

Ueber die Nothwendigkeit bei der Instruktion angehender schweizerischer Offiziere neben der taktischen Ausbildung auch noch die moralische und wissenschaftliche Ausbildung derselben mehr zu berücksichtigen, als es bisher geschehen ist

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: Article

Zeitschrift: Schweizerische Militärzeitschrift

Band (Jahr): 18 (1852)

Heft 9

PDF erstellt am: 21.07.2024

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-91868>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizerische Militär- Zeitschrift.

ANTON BA.
ST.



Basel, 15. Mai 1852. N^o 9. Achtzehnter Jahrgang.

Ueber die Nothwendigkeit bei der Instruktion angehender Schweizerischer Offiziere neben der taktischen Ausbildung auch noch die moralische und wissenschaftliche Ausbildung derselben mehr zu berücksichtigen, als es bisher geschehen ist.

(Fortsetzung.)

Von der Subordination.

Wenn weiter oben die Disziplin als das passive Gehorsamsprinzip bezeichnet wurde, indem dieselbe verlangt, daß man etwas unterlassen solle, so kann dagegen die Subordination als das aktive Gehorsamsprinzip definiert werden, welches verlangt, daß man etwas thue. Die Subordination ist ihrem innersten Wesen nach gebietender Natur, sie befiehlt, daß man dem Vorgesetzten unbedingt gehorche; sie bezieht sich hauptsächlich auf den Gehorsam vieler Be-

fehlshaber verschiedener Abstufungen unter sich; sie ist nach unserm allgemeinen schweizerischen Dienstreglement (§. 5) der stufenweise Gehorsam. Durch die Subordination wird in der Befehlshaber-Kette die Unterordnung der Befehlshaber verschiedener und gleicher Grade so bestimmt, daß jeder weiß, wer ihm zu befehlen und wem er zu gehorchen hat, damit bei Vollziehung von Befehlen kein Irrthum oder Zeitverlust eintrete. Die Subordination ist also die Unterordnung des eigenen freien Willens unter den Befehl oder die Leistung sofortigen Gehorsams gegenüber dem Befehl eines Vorgesetzten. Sie stützt sich auf die genaue Kenntniß der mit der Stufenfolge der verschiedenen Grade zunehmenden Gewalt, daher es auch zur Handhabung gehöriger Subordination unumgänglich notwendig ist, daß jeder Vorgesetzte mit der ihm zustehenden Strafkompetenz vertraut sei, was gerade bei uns sehr häufig nicht der Fall ist. Ebenso herrscht bei vielen die irrige Ansicht, daß sie nur den Vorgesetzten des eigenen Corps Gehorsam zu leisten haben, während den Befehlen eines in höherem Range stehenden Vorgesetzten eines andern Corps ebensogut Folge geleistet werden muß, als gingen sie von unsern eigenen unmittelbaren Vorgesetzten aus. Eine solche Feststellung der Subordinationsverhältnisse ist aber auch nöthig, weil jeder, der einen Befehl ertheilt oder vollzieht, einerseits die Folgen des Befehls, andererseits den Erfolg der Vollziehung zu verantworten hat. —

Befehl.

Jeder Befehl übrigens, den ein Untergebener zu vollziehen hat, soll in kurzem und festem Tone ertheilt werden und der Commandirende unbeugsam auf der Ausführung desselben bestehen; dadurch gewinnt der Befehl Nachdruck und wird nicht nur immer, sondern auch schnell befolgt werden. Einem bestimmten, deutlichen und den Verhältnissen entsprechenden Befehle ist leicht zu gehorchen, wenn auch die Vollziehung des Befehls besondere Schwierigkeiten haben sollte. — Bei dem einfachen Befehle sagt der Vorgesetzte nicht nur was, sondern auch wie es geschehen soll, und übernimmt dann aber auch die Verantwortlichkeit für den Erfolg. Hier tritt der unbedingte Gehorsam in sein volles Recht, obschon eine beschei-

dene Gegenvorstellung desjenigen, der den Befehl zu vollziehen hat, dabei zulässig ist, insofern er triftige Gründe anzuführen weiß, welche das Mißlingen des Erfolges augenscheinlich machen, allein dem Befehlshaber nicht bekannt sein können. Besteht jedoch der Commandirende aus höheren Rücksichten dennoch auf der Vollziehung seines Befehls, so muß demselben unbedingt Folge geleistet werden. —

Auftrag.

Wenn dagegen der Befehlende nur andeutet was geschehen solle, nicht aber auch wie es geschehen solle, sondern die Ausführung dieses letztern dem Ermessen des Untergebenen überläßt, so ist dieses ein bloßer Auftrag, und der denselben Ausführende hat die Verantwortlichkeit des Erfolges auf sich zu nehmen, da dieser Erfolg nur das Resultat seiner eigenen Anordnungen ist. — Wer einen Befehl oder Auftrag, namentlich wenn es schwierige oder gefahrvolle sind, zu vollziehen hat, soll, besonders wenn ihm derselbe bloß mündlich ertheilt wurde, zuerst bei sich selbst überlegen, ob er denselben auch richtig aufgefaßt und verstanden habe, da wenn dieses nicht der Fall wäre, er sich derselben von dem Vorgesetzten unbedingt noch ein Mal wiederholen und näheren Aufschluß darüber ertheilen lassen darf; dann muß er vor Allem aus die ihm zur Verfügung gestellten Mittel oder Kräfte zu Rathe ziehen und darnach seine Anordnungen treffen. Ob dabei die eigene Ansicht mit der Nützlichkeit des erhaltenen Befehls einverstanden sei, kommt nicht in Betracht; ist der Befehl unaufschiebbar und unabänderlich, so muß der Vollziehende selbst gegen seine bessere Ueberzeugung handeln; ist aber dieses nicht der Fall, so darf er seine Bedenken zur Kenntniß des Befehlenden bringen und dessen Entscheidung einholen, der er dann aber unbedingt Folge zu leisten hat. —

Corpsgeist.

Durch die schnelle Ausführung der erhaltenen Befehle wird überhaupt Einheit im Handeln bewirkt und diese Einheit der Handlung erzeugt den Corpsgeist, den man namentlich im Kriege richtiger die Seele des Corps nennen könnte. Der Corpsgeist im edleren

Sinne des Wortes oder der Gemeingeist, der sich bei jedem größeren Truppenkörper bemerkbar macht, wird immer darnach streben, die Wohlfahrt und den Ruhm der Truppe durch Wort und That, im Frieden und im Kriege zu bewahren und zu erhöhen, niedrige Gesinnungen einzelner zu unterdrücken und schlechte Elemente zu entfernen. In der Regel knüpft er sich an wichtigere Ereignisse, die ein Corps zusammen bestanden hat und erhält sich eine gewisse Zeit hindurch durch Tradition. Damit aber dieser schöne Geist in einem Truppenkörper, wo derselbe geherrscht, namentlich während langer Friedenszeit und besonders bei dem bei uns so häufigen Wechsel in den Offizierskorps nicht ganz erlösche, so ist es hauptsächlich Sache der Offiziere, diesen guten Geist unter sich zu nähren und denselben auch auf die Unteroffiziere und Soldaten fortzupflanzen zu suchen.

Kastengeist.

Da aber jeder Truppenkörper niemals vergessen darf, daß er nur ein Glied vom großen Ganzen, daß seine Selbstständigkeit immer nur eine mehr oder weniger beschränkte ist, eine Absonderung von andern Truppenkörpern also durch nichts gerechtfertigt erscheint, so wird er sich auch von dem Corpsgeist nicht verleiten lassen besondere Vortheile beanspruchen zu wollen, wodurch andere Truppenkörper beeinträchtigt würden, oder sich dem Wahne hinzugeben, daß die eigene Waffe über andere Waffengattungen erhaben sei. In diesem Falle wäre nicht mehr der Corpsgeist, wie wir ihn so eben in einem edleren Sinne kennen gelernt haben, sondern ein selbstsüchtiger Kastengeist in einem solchen Truppenkörper herrschen. Wohin führt es aber, wenn der Cavallerist stolz ist auf sein Pferd, der Artillerist auf sein Wissen, der Generalstabsoffizier aber über beide lächelt? — Zur Uneinigkeit! — Eine solche lächerliche Ueberhebung, die leider auch bei uns schon häufig wahrgenommen wurde, hat in nichts anderem ihren Grund, als in einem Mangel an richtigem Urtheil. Denn wüßte der Cavallerist aus eigener Erfahrung mit was für Mühen und Beschwerden sein Kamerad zu Fuß, auf grundlosen Wegen bei zerrissener Fußbekleidung, zu kämpfen hat, während der Reiter bequem im Sattel sitzt, er würde besser vom Infan-

teristen denken. Wüßte mancher Artillerist, wie viel Echarfsinn, Takt und Entschlossenheit dazu gehört, den Kundschafts- und Sicherheitsdienst richtig zu versehen, er würde weniger stolz auf sein technisches Wissen sein. Wüßte der Generalstabsoffizier, wie die fehlerhaft geführten, schlecht untergebrachten und noch schlechter gepflegten Truppen über seine vermeintliche Kriegsweisheit urtheilen, er würde sich manchmal bescheidener geberden. Solche Auswüchse des Corpsgeistes aber werden jeden davon überzeugen, daß keine Truppe die andere ganz entbehren kann, sondern die eine oder die andere ohne gegenseitige zeitgemäße Unterstützung oft verloren sein würde. —

Kameradschaft.

Diesem zu einer Quelle der Zwietracht ausgearteten Corps- oder Kastengeistes steht als wichtigstes Beförderungsmittel des wahren Gemeingeistes und somit als eine Quelle der Eintracht entgegen — die Kameradschaft. — Sie ist das engere, gesellige und freundschaftliche Band, das ohne allzustrenge Berücksichtigung des Alters und selbst des Ranges alle Militärs in einen viel engeren Verein bringt, als selbst die Freundschaft bei andern Ständen und in bürgerlichen Verhältnissen dieses nicht in dem Maße zu thun pflegt. Die Kameradschaft im weiteren Sinne des Wortes soll sich als brüderliches Band vom Soldaten bis zum Feldherrn hinaufschlingen, weshalb sie auch verlangt, daß das strenge dienstliche Verhältniß des Vorgesetzten zum Untergebenen außer Dienst sich in ein befreundetes verwandeln solle. Diese echte Kameradschaft aber oder diese Standes- und Waffengenossenschaft erzeugt allein der Krieg durch die gemeinsame Gefahr und das Bedürfniß der gegenseitigen Unterstützung; sie gründet sich hauptsächlich auf die Gleichheit der Beschwerden und Gefahren im Kriege und kann sich daher auch nur auf dem Felde der Gefahr in ihrem vollen Glanze zeigen. Hier trägt der Soldat seinen schwer verwundeten Offizier, der ihm vielleicht zu andern Zeiten manch' hartes Wort gesagt, auf den Schultern aus dichtem Kugelregen, um ihn in Sicherheit zu bringen; dort wagt ein Offizier sein Leben, um einen braven Soldaten aus den Händen des Feindes zu befreien. Der Höhere theilt mit dem

Niedern, der Niedere mit dem Höheren den letzten Bissen Brod, den letzten Labetrunk. Aber nur wer bereits die Feuertaufe empfangen hat, vermag den Werth der Kameradschaft in ihrem ganzen Umfange zu schätzen, daher ist auch die Begrüßung als Kamerad eine große Ehrenbezeugung für den Niedern, wenn sie ihm von einem Höheren zu Theil wird. Echte Kameradschaft wird die Vorgesetzten zur Freundlichkeit, Liebe und Sorgfalt für die Untergebenen, diese hinwiederum zu größerer Hochachtung ihrer Vorgesetzten, zu freudiger Folgsamkeit, ja selbst zu aufopfernder Hingebung antreiben. Je stärker die gegenseitige kameradschaftliche Zuneigung ist, desto leichter wird man sich Gehorsam verschaffen, denn die Untergebenen gehorchen dann schon um sich des in sie gesetzten Vertrauens würdig zu erzeigen. Diese Gefühle der Untergebenen aber gründen sich hauptsächlich auf strenge Gerechtigkeitsliebe der Vorgesetzten, sie lassen sich nicht willkürlich hervorzaubern. Schwache Nachgiebigkeit oder das Buhlen um die Gunst der Untergebenen würde den Zweck gar verfehlen. Die Hauptaufgabe ist aber immer die über dem Kameraden nie den Vorgesetzten und über dem Vorgesetzten nie den Kameraden zu vergessen. Diese Unterscheidung des persönlichen Verhältnisses ist namentlich in Friedenszeiten und besonders bei Einrichtungen wie die unstrigen, wo das Militär nicht einen in sich abgeschlossenen Stand bildet, um so nothwendiger.

Die Kameradschaft in Friedenszeiten, welche ein brüderliches und gemüthliches Zusammenleben, Mitgefühl bei Freud' und Leid, Beistand in jeder Lage und festes Zusammenhalten im Kleinen wie im Großen verlangt, wird etwa auch Kameradschaft im engeren Sinne genannt, bezieht sich aber unter allen Umständen immer nur auf außerdienstliche Verhältnisse, denn sobald man dem Vorgesetzten, und wäre er auch der Busenfreund, im Dienste gegenübersteht, hört alle Kameradschaft auf. Ein jedes Offizierskorps aber, das auf guten Geist Anspruch machen will, sollte dieselbe auch im Frieden zu bewahren suchen. Sie besteht aber nach dem soeben erwähnten, nicht wie es häufig bei uns verstanden wird, bloß darin, daß ein Chef seinen Untergebenen oder ein Instruktions-Offizier seinen Cadetten und Aspiranten ein Mal an einem schönen Abend am Wirthstische befehlt allgemeine Brüderschaft zu trinken, oder

daß ein Stabsoffizier hoch vom Rosse herab vor der Fronte des Bataillons einem Hauptmann oder Lieutenant, dem er einen Befehl ertheilen will, mit lauter Stimme kommandirt: „Du Hauptmann N. N. beziehst mit Deiner Compagnie die Feldwache u. s. w.“ Nach den Begriffen dieser Leute ist ein fortwährendes Duzen in und außer Dienst der Inbegriff aller echten Kameradschaft, und sie würden einen Hochverrath an derselben zu begehen glauben, auch wenn sie in Dienstverhältnissen sich einer andern Anrede bedienten. Gerade vor solchen Mißgriffen und Auswüchsen zu warnen ist aber bei uns gewiß um so nothwendiger, als eine zu weit gehende Vertraulichkeit der Vorgesetzten gegen Untergebene außer Dienst nur dazu führt, daß viele der letzteren, anstatt sich durch ein befreundetes Verhältniß ihrer Vorgesetzten geehrt und zur gedoppelten Pünktlichkeit im Dienste angespornt zu fühlen, ein solches Verhältniß nur dazu benützen zu können glauben, im Dienste weniger streng und pünktlich sein zu dürfen. Wer mit seinem Untergebenen in ein vertrauliches Verhältniß tritt, muß sich vor allem so stark fühlen, daß ihn diese Annäherung auf keinen Fall zur Enthüllung einer Blöße verleiten kann, was Mangel an Achtung zur Folge haben würde. Er muß seine Hingebung nach dem Maße seines moralischen Uebergewichtes und vor allem nach dem der geistigen und gesellschaftlichen Bildung seiner Untergebenen abwägen, denen er eine brüderliche Vertraulichkeit zugestehen will. Der Vorgesetzte, der sich nur allein durch seine Charge höher gestellt fühlt, der einen beschränkten Geist und Charakter besitzt, wird sich vor ähnlicher Vertraulichkeit hüten müssen, denn seine persönliche Würde und die seiner Stellung würde sicher dabei bloß gestellt werden.

Kameradschaft im engeren Sinne ist der Inbegriff der Pflichten, die der Offizier gegen seine Kameraden hat, und ein guter Kamerad zu sein ist ein Ehrentitel, nach dem jeder Offizier streben soll, der allen seinen Pflichten treu sein will. Diese Pflichten bestehen in gegenseitigen Dienstleistungen, Unterstützungen, Abmahnungen und Belehrungen immer nur darauf gerichtet, das Beste des Dienstes zu fördern. Die edle Waffengenossenschaft hat nichts gemein mit Spiel- und Trinkgenossenschaften. Man theile zwar die geselligen Freuden der Kameraden wo und so oft man kann, denn

dergleichen fröhlichen Zusammenkünfte sind unbedenklich, so lange sie in den Schranken anständiger Mäßigung bleiben, und dadurch die eigene Ausbildung nicht vernachlässigt oder die eigenen Geldmittel nicht überstiegen werden. In dieser Beziehung soll der Wohlhabende, wenn etwa der Minderbegüterte sich bescheiden von den Zusammenkünften der Kameraden zurückzieht, immer bedenken, daß es keine Schande ist weniger zu haben als andere, und ersterer daher ungebührliche Zumuthungen bei Seite lassen; der letztere dagegen, wenn er aus übel verstandenem Ehrgeize glaubt, sich gar nichts versagen zu dürfen, nie vergessen, daß es Tadel verdient, wenn man mehr braucht als man selber hat. Wenn hingegen einer aus Egoismus sich von den Vereinigungen der Kameraden fern hält und diese nur kennt, wenn er sie nöthig hat, oder sich ihrer bloß erinnert um etwa einen ihm unangenehmen Dienst zu vertauschen, so streiche man einen solchen von der Liste der wirklichen Kameraden so gut als denjenigen, der aus irgend einer egoistischen Absicht sich zum Schmeichler, zum Achselträger, zum Denunzianten und Verläumder erniedrigt. Allein die unbedingte Theilnahme an solchen Vereinigungen ist keine kameradschaftliche Pflicht, denn diese gebietet im Gegentheil seine Zeit und seine Kräfte nicht bloß dem Vergnügen, sondern auch nützlichen Beschäftigungen zu widmen und auch andere dazu zu ermahnen. —

Wie der militärische Gehorsam die Unterordnung unsers Willens unter die Befehle der Höhern im Dienste gebietet, so verlangt die Kameradschaft in allem Billigen die Unterordnung unserer Wünsche außer Dienst unter den Gesamtwillen unserer Kameraden, und die Bezähmung unserer Leidenschaften, um das schöne Band kameradschaftlicher Eintracht nicht zu stören. Nur dadurch ist es möglich, daß bei einem Offizierskorps Einer für Alle und Alle für Einen freudig einstehen. Der junge Offizier soll daher zuvorkommend gegen die älteren Kameraden, freundlich mit den Altersgenossen und höflich gegen Jedermann sein. Er sei gefällig wo und wie er kann, nicht vorschnell in seinem Urtheil, sondern stets besonnen in Wort und That; er sei schonend und nachsichtig gegen die Schwächen seiner Kameraden, und zeige nicht durch ein angemaßtes Sittenrichteramt, daß er sich besser dünke, sondern durch

die That und sein Benehmen, daß er es wirklich sei; denn diejenigen, welche ihren Mangel an gründlichen Kenntnissen geschickt zu verbergen wissen, sich aber gerne das Ansehen tüchtiger Sachkenner geben möchten und deshalb über Alles kurz absprechen, werden nur die ganz Unwissenden täuschen können. Er sei wahr, offen und zuverlässig im Kleinen wie im Großen. Alle diese Eigenschaften gehören mit zu den Pflichten der guten Kameradschaft, die sich schließlich noch ein Mal kurz dahin definiren läßt: „daß sie nichts gebietet, was nicht zum wahren Wohl des Einzelnen oder des Ganzen dient, und hingegen Alles verbietet, was demselben Nachtheil bringen könnte.“

Selbstverläugnung.

Zur Ausübung dieser Pflichten aber, besonders zur jederzeitigen Unterordnung und willigen Aufopferung der eigenen Wünsche und Leidenschaften überall, wo im Interesse des Dienstes es die Umstände erfordern, gehört ein hoher Grad von Selbstverläugnung, und ein junger Offizier, der z. B. untröstlich ist, weil ihn der Dienst vom Besuche eines Balles oder der Theilnahme an einem andern Vergnügen abhält, hat ebenso wenig einen richtigen Begriff von seiner wahren Bestimmung als der ältere, der, weil er eine gehoffte Belobung oder Beförderung nicht empfing oder eine seiner Ansicht nach unverdiente Rüge oder Strafe erhielt, sogleich mit Demissionsbegehren um sich wirft. Auch derjenige wird seine Bestimmung als Offizier gänzlich verfehlen, der nach dieser Ehrenstelle strebt, weil er glaubt, in der Offiziersuniform vortheilhafter auszusehen, und den Mangel an innerem Werthe durch äußeren Flitterglanz verbergen zu können; denn die Uniform kleidet nur den gut, der auch ihren Anforderungen entspricht und die damit verbundenen Verpflichtungen erfüllt. Nicht minder aber paßt das so eben Gesagte auch auf solche, welche zwischen dem Waffenrocke und dem Schlafrocke weder in der Bedeutung noch im Anzuge einen Unterschied kennen und in endlosen Jammer ausbrechen, wenn etwa ein Aufgebot zum Dienst sie für einige Wochen aus ihrer gewohnten spießbürgerlichen Beschäftigung oder einer philisterhaften Alltagsruhe, an der sie festkleben, herausreißt. Wer endlich bloß Offizier gewor-

den ist, um in dieser Stellung seinen ungezügeltten Ehrgeiz befriedigen zu können, gehört ebenfalls in die gleiche Kategorie wie die vorhergehenden, und die getäuschten Hoffnungen desselben sind oft noch eine gelinde Strafe für jene unfameradschaftlichen Ränke und Schliche, die er zur Befriedigung seiner Leidenschaft anwendet. — Nur aufrichtige Liebe zum edlen Waffenhandwerk sollte einen bestimmen in die Reihen der Offiziere treten zu wollen, und wer von dieser Liebe durchdrungen auch die daraus entspringenden Opfer nicht scheut, den wollen wir freundlich willkommen heißen und ihm als Kameraden die Bruderhand reichen. —

Dienstfeifer.

Eine solche Liebe zur Sache ist die beste Bürgschaft für die freudige Erfüllung der übernommenen Berufspflichten; doch kann man sich nicht verhehlen, daß diese Liebe für den Militärstand, die der junge Offizier häufig mit zu seiner Waffe bringt, oft nur zu bald durch das viele Einerlei des Dienstes, hauptsächlich aber durch den beinahe gänzlichen Mangel eines selbstständigen Wirkungskreises bedeutend herunter gestimmt wird. Allein da der Offizier aus freier Wahl in diesen Wirkungskreis getreten ist, so hat er sich seine Berufsgeschäfte selbst auferlegt und sie sollen ihm daher nie zu viel sein. Er wird vor allem mit Ehre für die Ehre dienen wollen und hievon ist treue Pflichterfüllung der beste Beweis, weshalb er von Höheren gesehen oder nicht immer gleich eifrig seine Schuldigkeit thun wird. Wenn aber nichts im Stande ist jede Kraft mehr zu steigern als das Vertrauen, das in dieselbe besonders von Seite der Vorgesetzten gesetzt wird, so soll man diesen starken Hebel des Ehrgefühls nicht durch ein allzuweit gehendes stetes Ueberwachungssystem zu unterdrücken suchen, denn die natürliche Folge davon wird nichts anderes sein, als eine zuerst allmählig und endlich vollkommen sich ausbildende Jugendienerci. Hieher gehört unter anderem auch, daß oft Offiziere und Unteroffiziere bei ihren Chefs dadurch eine hohe Meinung von ihrem Eifer und ihrer Brauchbarkeit im Dienste zu erwecken vermeinen, daß sie die Gegenwart dieser letzteren dazu auswählen, um ihren Untergebenen hart zu begegnen und auf sie los zu schreien. Ein solches Verfahren aber ist verabscheuenswerth

und erweckt bei Niemandem eine günstige Meinung, sondern gerade das Gegentheil. Diejenigen Offiziere und Unteroffiziere sind für den Dienst die vorzüglichsten, die am wenigsten schreien und das Meiste wissen. Ungerechtigkeit, Geschrei, Mißbrauch der Strafen machen den Menschen unempfindlich und widerseßlich, und setzen die Strafe selbst herab, indem sie ihr die moralische Einwirkung auf das Gemüth rauben und ihr nur die kleinen körperlichen Unannehmlichkeiten belassen. Zum Dienstleister gehört, daß man zu den Dienstverrichtungen nicht zu spät komme, da dieses der militärischen Pünktlichkeit widerspricht und mit Recht als Mangel an Dienstleister ausgelegt wird, daher auch dem jungen Offizier in den Augen der Vorgesetzten immer schadet. Dieses ist manchmal bei sonst nichts weniger als undienstfertigen Offizieren nur eine üble Gewohnheit, die zu bemeistern sie sich alle Mühe geben sollen. Der junge Offizier sei also im Dienste ebenso pünktlich als eifrig, dann wird er auch den enggezogenen Wirkungskreis durch den Einfluß, den sein Beispiel auf Kameraden und Untergebene ausüben kann, wesentlich erweitern.

Von sehr schädlichem Einflusse auf den Dienstleister ist immer die alle Lust und allen Geist tödtende Pedanterie, die fortwährend das Mittel mit dem Zwecke verwechselt; allein wenn dieselbe auch von Niemand in Schutz genommen werden wird, so verfallen doch sehr oft junge Offiziere, die schon als Schlachtenlenker sich träumen, wenn sie kaum den ihrem Commando anvertrauten Zug richtig zu führen wissen, in den der Pedanterie entgegengesetzten Fehler, indem vor ihren Augen nur das Exerciren und Manövriren allenfalls noch Gnade findet, fast alles übrige aber ihnen als unwesentlich erscheint; und doch ist z. B. die Sorge für zweckmäßiges Packen der Tornister und Mantelsäcke, für passende Fußbekleidung, für richtiges Satteln und Zäumen u. s. w., was so oft von jungen Offizieren als pedantische Kamaschenreiterei betitelt wird, nichts weniger als unwesentlich und verdient die höchste Aufmerksamkeit des Offiziers. Alle diese hier beispielsweise angeführten Momente über einen entschiedenen Einfluß auf die größere Tüchtigkeit und schnellere Beweglichkeit der Truppe, und ohne diese bleiben auch die schönsten strategischen Combinationen erfolglos. Am Schlachttage erkennen sie

die numerische Stärke, und der Verlust und Gewinn schon mancher Schlacht wurde vielleicht gerade durch solche und ähnliche an und für sich wirklich unbedeutende oder wenigstens unbedeutend scheinende Kleinigkeiten herbeigeführt. Den Mitteln zum Zwecke nicht die gebührende Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu widmen, ist daher nicht weniger fehlerhaft als die Pedanterie, die durch allzu ängstliche Sorgfalt für die Mittel am Ende in diesen den Zweck selbst sucht und verfolgt.

Selbstständigkeit.

Zuweilen hört man die Ansicht aussprechen, daß die Selbstständigkeit mit dem Militärstande durchaus unverträglich sei, da der Soldat in allen Chargen seinen Willen demjenigen des Höhern im Range unterordnen müsse, und daher weder Herr seiner Zeit noch seines Lebens sei, allein dieser Ansicht, wenn allerdings auch manche durch die Behandlung ihrer Untergebenen, deren geistigen Selbstständigkeit sie fortwährend hemmend entgegen zu treten suchen, die Richtigkeit derselben anzuerkennen scheinen, kann nicht beigepflichtet werden, da im Gegentheil die Selbstständigkeit dem Offizier nicht bloß möglich, sondern sogar eine Pflicht desselben ist, und immer die Eigenschaft eines ehrliebenden und intelligenten Offiziers sein wird. Denn wenn schon im bürgerlichen Leben jeder, der auf den Ehrentitel Mann Anspruch machen will, jene geistige Selbstständigkeit besitzen muß, die ihm die Mittel gibt, um sich selbst ein Urtheil zuzutrauen und in jeder Lage sich selbst Recht zu schaffen, so erscheint für den Offizier diese geistige Selbstständigkeit doppelt nothwendig, da im Felde jeden Tag auch der Subalternoffizier in Lagen kommen kann, wo er selbstständig handeln muß und das Wohl und Weh' seiner Untergebenen von seiner eigenen Beurtheilung abhängt. In solchen Fällen wird mancher Offizier, der im Frieden vorzugsweise als ein „guter Offizier“ galt, weil er die Urquelle aller Friedensmilitärwissenschaft — sämtliche Reglemente und Dienstvorschriften — Paragraph für Paragraph auswendig weiß, sich gewiß weniger als der „gute Offizier“ bewähren, denn da haben alle ängstlichen Anfragen, ohne die er nie einen Schritt zu thun wagte, ihr Ende erreicht, und selbst und augenblicklich muß

er entscheiden was gethan werden soll. Diese geistige Selbstständigkeit als die Frucht eigenen Nachdenkens sich zu erwerben, ziemt demnach dem Offizier als Mann und ist seine Pflicht als Vorgesetzter; denn das bloße Nachbeten fremder Urtheile aus Unterthänigkeit oder geistiger Trägheit wird nie für die Brauchbarkeit eines Offiziers zeugen. Im Dienste wird sich der ehrliebende Offizier seine Selbstständigkeit dadurch zu behaupten suchen, daß er sich vollkommene Kenntniß seines Dienstes in seinem ganzen Umfange erworben hat, daß er ferner seinen Dienst aufs pünktlichste erfüllt, und endlich nach keinen besonderen Gunstbezeugungen strebt, sondern nur das nachsucht, was er mit Recht anzusprechen hat. Außer Dienst wird er seine Selbstständigkeit dadurch bewahren, daß er keine Verbindlichkeiten annimmt, die er nicht durch Erwidderung ausgleichen kann, noch solche eingeht, die er nicht rechtzeitig zu erfüllen vermag. Bei diesen so eben angeführten Mitteln zur Selbstständigkeit hat man nicht nöthig um Gunst und Nachsicht zu buhlen, sondern man kann solches füglich denjenigen überlassen, die dessen bedürfen; denn wer diese Mittel besitzt, erwirbt sich die Achtung und das Vertrauen jedes wackern Vorgesetzten ohne Entäußerungen desjenigen Mannesstolzes, der jeden Offizier beseelen soll. Und wenn man hier den Einwurf machen wollte, daß man nicht immer bloß wackere Vorgesetzte habe, und daher auch die angeführten Mittel nicht immer ausreichen werden, den Offizier unabhängig von der Laune eines ihm vielleicht ungünstig gesinnten Vorgesetzten zu erhalten, indem gerade der Dienst die Mittel biete, einen mißbeliebigen Untergebenen vielfach zu quälen, so ist die beste Antwort auf einen solchen Einwurf, daß die wahre Männlichkeit ihren Weg gerade aus und mit Festigkeit vorgeht, und daß derjenige, der das Herz am rechten Flecke hat und dem das Bewußtsein keine leichtsinnige Vernachlässigung seiner Pflicht vorwirft, auch einem solchen gemeinen Quälgeiste unwillkürlich Achtung gebieten wird. Denn wenn auch der Dienst gewissermaßen eine Mauer ist, um in Sicherheit hinter ihr hervor denjenigen mit Roth bewerfen zu können, den man treffen will, so hat auch das seine Grenzen. Der Werfende besudelt vorher sich selbst, und der Ehrenmann fühlt sich entweder nicht getroffen oder findet Mittel, den Schmutz abzuschütteln

und sich in Zukunft zu verwahren, denn am Ende muß nur derjenige eine Grobheit vertragen, der sie vertragen kann, was gewöhnlich bei solchen der Fall sein wird, die weibisch schwach, unmännlich ängstlich, faul im Dienste und in ihrer Pflichterfüllung sind, und die vom Soldatenleben wenig mehr begreifen, als daß je den fünften Tag der Sold ausbezahlt werden soll. Solche Leute werden vor Grobheiten und Eujonaden immer feige die Augen niederschlagen, ja vielleicht sind sie noch weit größerer Gemeinheiten fähig. —

Offenheit und Biederkeit des Charakters.

Da aber die Ehre des Mannes und des Offiziers höchstes Gut sein soll; so ist dieselbe unvereinbar mit allem, was nur entfernt auf Muthlosigkeit oder unehrenhafte Gesinnung schließen läßt. Der wahre Muth gibt sich nicht bloß in den Augenblicken der Gefahr kund, sondern wird sich auch im gewöhnlichen Leben immer als Feind aller Hinterlist zeigen und ist daher wahr und offen in Wort und That. Ehrenhafte Gesinnungen werden nicht bloß dadurch an den Tag gelegt, daß man in ganz entschiedenen Fällen sich nach den Gesetzen richtet, die im gewöhnlichen Leben durch die Begriffe von Ehre aufgestellt sind, und die anderwärts jeden, der sie nicht beobachtet, aus den Reihen der Offiziere ausscheiden, sondern vielmehr durch das consequente Wollen des Rechts und Guten und durch die Abneigung gegen alles Unbillige, Unrechte und Falsche.

Ein offener und biederer Charakter ziemt dem ehrliebenden Manne, ziert den Offizier. Der Mann, der ruhig und fest stehen soll, wenn der Tod rings um ihn tobt, muß es unter seiner Würde halten aus Furcht vor Mißgunst, die eine Krämerseele mit Angst erfüllen mag, sich je zur Verstellung und Heuchelei zu erniedrigen. Was er für recht hält, das thut er, und tritt allem Unrecht offen entgegen; wie er denkt, so spricht er; was er aber versprochen hat, das hält er unverbrüchlich auch ohne Wort und Handschlag, selbst wenn ihm daraus Nachtheil erwachsen sollte. Wenn unsere Untergebenen auf unsere Billigkeit, Rechtlichkeit und Fürsorge für sie unerschütterlich vertrauen und gewohnt sind, jedes unserer Worte der That gleich zu achten; wenn unsere Kameraden und Freunde auf

unsere Rechtschaffenheit und Treue wie auf einen Felsen bauen; wenn wir uns endlich die Achtung eines jeden Biedermannes, der uns kennt, errungen und selbst diejenige unserer Gegner und Feinde uns erzwungen haben, dann erst sind wir in dieser Beziehung geworden, was wir sein sollten, Krieger ohne Furcht und Tadel.

Vom Muth.

Wenn auch der Muth eine der wesentlichsten Eigenschaften des Soldaten ist, so muß doch der Offizier noch etwas mehr als diesen gewöhnlichen Muth, den man auch vom gemeinen Soldaten mit Recht verlangt, besitzen, um auf dem Schlachtfelde allen Anforderungen zu genügen, die die Ehre und die Pflicht an ihn stellen. Der Offizier muß Vorbild und Führer seiner Untergebenen sein; zu dieser Vollkommenheit aber wird überhaupt ein gutes Verhalten im Allgemeinen führen. Derjenige, der schon im Frieden darnach strebt, niemals bestraft, wohl aber wegen seines Dienstes lobend erwähnt und dem auserwählteren Theile seiner Kameraden zugezählt zu werden, wird sich fast immer auch auf dem Schlachtfelde die bereits erworbene Achtung erhalten. Hiervon gibt es zwar allerdings auch Ausnahmen, denn mancher Soldat, der sich schwer in die gleichförmige Ordnung des Friedensdienstes zu finden wußte, sich oftmals Strafe zuzog und die Liebe seiner Vorgesetzten verscherzte, reinigt sich oft plötzlich an einem Tage von allen seinen früheren Flecken. Dann bedenke aber auch jeder Vorgesetzte, daß das Feuer alles reinigt; jede ungünstige Rück Erinnerung von früherer Zeit her muß in Bezug auf denjenigen Soldaten sofort unterbleiben, der von seinen Kameraden als der Tapferste anerkannt wird; das Vergangene sei vergessen, und die ausgezeichnete That ist mit Beförderung oder Auszeichnung zu belohnen. Im Feuer begründet der Muth die Brauchbarkeit des Soldaten, und wenn auch die Thaten des Einzelnen sich oft in der Masse verlieren und kaum bemerkt werden, so sind sie dennoch zuweilen sehr folgenreich, daher verdient z. B. vor allem aus derjenige, sei er Offizier, Unteroffizier oder gemeiner Soldat, Auszeichnung, der zuerst auf eine feindliche Verschanzung oder ins Handgemenge sich stürzt, der auf dem Rückzuge der Letzte ist, sein Geschütz bis auf den letzten Mann vertheidigt, seinen Offi-

zier und Kameraden rettet, eine Fahne erobert, Geschütze wegnimmt, im Unglück nie außer Fassung kommt und immer kampfbereit ist, denn er hat dem Ganzen einen wichtigen Dienst geleistet und es knüpft sich oft an eine solche Handlung eine ganze Kette von Ereignissen. Die Belohnung des Verdienstes sollte aber nicht zu lange auf sich warten lassen, denn folgt sie der That auf dem Fuße nach, so wird das Beispiel der Belohnung auch auf die Masse den gehörigen Eindruck nicht verfehlen. Dagegen soll derjenige, der von allzukühnem Muth sich fortreißen läßt und ohne Befehl den Angriff oder das Feuer beginnt, in die gehörigen Schranken gewiesen werden, da hierdurch die Disziplin leicht in Gefahr kommen kann. Als Vorbild seiner Untergebenen soll der Offizier durch seinen unerschütterlichen Gleichmuth dieselben Standhaftigkeit lehren, wenn der Tod aus fernen Geschützen seine Opfer aus der ruhig haltenden Linie holt. Wenn im Kampf mit der Feuerwaffe die blauen Bohnen immer dichter kommen und mehr und mehr die Glieder lichten oder feindliche Reiterhaufen fort und fort gegen das erschütterte Carré anstürmen, so ist es die Aufgabe des Infanterie-Offiziers durch zuversichtliche Haltung und ermuthigendes Wort den Untergebenen zur Ausdauer zu veranlassen; der Reiteroffizier aber, der nicht wie der Infanterist durch sich auf den Boden werfen den Trümmern einer zerspringenden Granate ausweichen kann, muß besonders durch sein Beispiel zeigen, wie der ächte Muth dem Unvermeidlichen mit unempfindlicher Entschlossenheit ins Auge sieht. In solchen Momenten, die nicht immer schnell vorübergehen, wird die Kaltblütigkeit des jungen Offiziers auf manche harte Probe gestellt; die Augen vieler sind auf ihn gerichtet, er darf kein Zeichen von Bangigkeit blicken lassen, er soll vielmehr die unerschütterlichste Ruhe und Standhaftigkeit zu erkennen geben. Läßt sich unter der Mannschaft einige Entmuthigung wahrnehmen, dann soll der Offizier den gesunkenen Muth durch einige kräftige Worte wieder aufrichten, was zwar seine besondere Schwierigkeit hat, sobald man daran selbst Mangel leidet. Eine wankende Truppe zur Standhaftigkeit aufmuntern, eine weichende Truppe zum Stehen bringen ist ebenfalls sehr verdienstlich und wird vorzüglich einzelnen thatkräftigen Offizieren gelingen, welche das Vertrauen ihrer Untergebenen

besitzen und die Herrschaft über dieselben auch im Kampfgetümmel zu bewahren wissen. Die unerschrockene Haltung der Offiziere wirkt ermutigend auf die Mannschaft zurück; Merkmale der Feigheit hingegen prägen sich tief in das Gedächtniß der Untergebenen ein, und untergraben die Achtung und das Vertrauen derselben zu ihren Führern. Doch hüte man sich einen jungen Mann ohne weiters der Feigheit zu beschuldigen, der vielleicht beim ersten Gange in's Feuer etwas erblaßt, sein Muth ist gewiß größer und sein Wille fester als der des großsprecherischen Volterers, der, wenn die Sachen nur etwas ernster sich gestalten, in der Regel sehr bald kleinmüthig und kleinlaut wird, was mit eigenen Augen zu beobachten vor nicht langer Zeit manche von uns Gelegenheit gehabt haben. Uebrigens werden wohl Wenige, wenn sie wahrhaft sein wollen, behaupten können, ohne Gemüthsbewegung die Feuertaufe erhalten zu haben, keinem Vernünftigen aber wird es je einfallen, ihnen ein solches Geständniß zum Bösen auszulegen. — Das Beispiel wirkt nirgends stärker als im Kampfe, wo einer dem andern folgt, nur Wenige mit Ueberlegung, die Wenigsten mit klarer Besonnenheit handeln. Hier muß der Offizier seine tiefere Einsicht in die Verhältnisse faktisch beurfunden, hier muß er zeigen, daß er nicht bloß ein tapferer Vorkämpfer, sondern auch ein geschickter Anführer sei, der nicht in Verlegenheit kommt, wenn er mitten im Gefecht plötzlich die Führung größerer Abtheilungen übernehmen muß, nachdem die höheren Offiziere getödtet oder verwundet worden sind. Wenn der Offizier in solchen Momenten umsichtige Besonnenheit beibehält, so wird er auch nicht den Tadel seiner Untergebenen auf sich laden, daß er sie wohl in die Gefahr hinein, aber nicht wieder herausführen könne.

Aus allem diesem wird nun aber einem jeden, so ziemlich klar geworden sein, daß zur Erfüllung aller dieser Anforderungen der Offizier noch etwas mehr besitzen muß, als das, was man im gewöhnlichen Leben unter „Muth“ zu verstehen pflegt, denn jeder, auch der Nichtmilitär, weiß, daß persönlicher Muth, die aufopferungsfähigste Vaterlandsliebe und die größte Ausdauer in Ertragung von Strapazen aller Art einer Armee kampfgewöhnter Truppen gegenüber weder den Sieg zu erringen vermögen, noch die so nöthige Zuver-

sicht einflößen, wenn nicht die Leitung des Krieges durchweg Männern anvertraut ist, welchen wenigstens die Elementarbegriffe der Kriegführung eigen sind. Man gebe der besten Armee Europas ungebildete Offiziere, und sie wird nichts leisten oder wenigstens bald genug demoralisirt werden. In der Schweiz, in der das Militär andern Armeen gegenüber ohnehin im Unterrichte sehr verkümmert ist, wird die möglichst gute Bildung besonders der Offiziere vollends nöthig, will man anders die eidsgenössische Armee befähigen, einen allfälligen Unabhängigkeitskampf dem Auslande gegenüber zu bestehen und die Alles belebende Selbstzuversicht nicht ganz ertöden.

Daher wollen wir noch einige Mittel und Wege betrachten, durch welche und auf welchen auch bei uns der Offizier sich wenigstens theilweise und so viel möglich in den Besitz aller derjenigen Eigenschaften setzen kann, die wir in dem Vorhergehenden für jeden als nöthig bezeichnet haben, der die Wichtigkeit der Uebernahme einer Offiziersstelle einsieht und die damit verbundenen Pflichten nach besten Kräften erfüllen will.

(Fortsetzung folgt.)

Schweizerische Correspondenzen.

Aus der Bundesstadt erhalten wir einige kurze Notizen über die am 26. April in Thun stattgehabten Endversuche mit den Kriegsraketen des Hrn. Lukaszy, die im Allgemeinen sehr befriedigend ausgefallen sind, namentlich haben sich die zwölfpfündigen Schufraketen als treffliches Geschos bewährt und so dürfen wir an der definitiven Einführung dieser wichtigen Waffe nicht mehr zweifeln. Ob damit gleich die wohl nöthwendige Reorganisation der bereits projektirten Raketenkompagnien vorgenommen werde, wissen wir zwar nicht, haben jedoch Grund es zu vermuthen; diese taktischen Einheiten dürften wesentlich verstärkt werden, um auch in halben Batterien noch ein entsprechendes Resultat liefern zu können.

Herr Commandant Bogel in Wangen lädt als Präsident den bernischen Offiziersverein auf Donnerstag den 20. Mai zur Versammlung in Herzogenbuchsee ein und spricht dabei die Hoffnung aus, daß auch Kameraden aus andern Kantonen sich einfinden werden, um dem Feste einen allgemein eidgenössischen Charakter zu verleihen. Wir unsererseits